

# Ueber den Profanbau in Salzburg und das altsalzburgische Bürgerhaus.

Vortrag gehalten von Hofrath **A. St. v. Steinhäuser** in der Vereins-Versammlung  
am 24. November 1887.

---

Es ist schon wieder mehrere Jahre her, seit ich die Ehre hatte mit Ihnen einige Wanderungen durch die Kirchen Salzburgs zu machen. Wer bei uns von Architektur reden will, wird allemal bei den Kirchen anfangen müssen; sie sind das eigentliche Wahrzeichen der alten Bischofsstadt und bilden nach Zahl, Größe und Kunstbedeutung das erste und wichtigste, jedenfalls das augenfälligste Element ihrer baulichen Physiognomie. Aber keineswegs das einzige. Das architektonische Charakterbild unserer Stadt wird ebenso wesentlich durch deren profane Bauwerke, die öffentlichen und monumentalen wie die altbürgerlichen, bestimmt, ja man darf kühn behaupten, daß diese noch mehr als die Kirchen ihr das individuelle Gepräge und jenen eigenartigen an den Sünden mahnenden Zug ausdrücken, der sie trotz des bescheidenen Umfanges zu einer Spezialität unter den deutschen Städten macht. Es war mir darum schon bei meinen Vorträgen über die Kirchen der Gedanke nahe getreten, ihnen auch eine Umschau unter den Profanbauten Salzburgs anzureihen. Allerlei Hindernisse verzögerten über Erwarten lang die Ausführung; erst jetzt kann ich daran gehen den Versuch zu wagen. Ich muß aber auch diesmal wieder eine ernstliche Bitte vorausschicken: erwarten Sie von mir nichts Fachmännisches, nichts Wissenschaftliches oder gar Gelehrtes. Dazu fehlt mir so ziemlich alles Rüstzeug. Sie werden auch wenig Neues erfahren, zumal jetzt da Dr. Zillner's prächtiges Buch in Aller Hand ist und über den

Werdeproceß unserer guten Stadt Salzburg so willkommene Aufschlüsse bringt. Was ich Ihnen bieten kann, wird nicht viel mehr sein als Causerie, Beobachtungen und Gedankenspäne, aus denen vielleicht das Eine oder Andere künftig einmal für eine Baugeschichte Salzburgs zu brauchen ist.

Erlauben Sie mir mit einer kleinen Erzählung anzufangen. Vor mehreren Jahren, zur Zeit da die österreichischen und deutschen Juristen zum letzten Male gemeinschaftlich in Salzburg tagten, begegnete ich zufällig auf dem Mönchsberge einem mühsam schreitenden alten Herrn. Eine an mich gerichtete Frage führte uns in ein Gespräch, dem ich eine genußreiche halbe Stunde verdankte. Der alte Herr entpuppte sich als ein höherer Justizbeamte aus Norddeutschland, viel gereist und hochgebildet, den der Juristentag, aber wie er mir gestand, fast mehr noch seine Vorliebe für Salzburg hieher geführt. Und so oft er herkomme, fügte er bei, schleppe er sich trotz seines kranken Fußes auf den Mönchsberg und bleibe Stunden lang da droben. Man gewöhnt sich bei uns alles Lob aus dem Munde Fremder auf die Natur zu beziehen; auch mir ging es so und ich sprach mich sofort in diesem Sinne aus. „Ach ja, erwiderte er, die Aussicht auf Thal und Berge ist ganz herrlich, aber schöne Landschaften und vielleicht noch schönere habe ich in meinem Leben genug gesehen; was mich hier besonders anzieht, das liegt auf dieser anderen Seite“ — und dabei wies er auf die Stadt. „Ich kenne kaum eine zweite Stadt auf deutschem Boden, aus der so viel und so deutlich Geschichte spricht wie hier. Eure Stadt liegt da unten wie ein aufgeschlagenes Buch. Wer sich auf die Sprache der Steine versteht, kann da eine Menge interessante Dinge herauslesen.“

Mich freute das Wort, zum Theile vielleicht, weil es der Eitelkeit des Salzburger's schmeichelte, gewiß aber, weil es mir aus der Seele gesprochen war. Es macht ja immer Vergnügen, wenn ein Gedanke, den man selber Jahre lang still mit sich herumgetragen, plötzlich aus fremdem Munde als lautes Wort Einem gegenübertritt.

An jene kurze Begegnung möchte ich heute anknüpfen und Sie zunächst für einige Augenblicke auf unseren Mönchsberg führen. Wer von dort die Stadt zu seinen Füßen aufmerksam betrachtet, der wird bald allerlei gewahr werden, was an das Wort des alten Herrn erinnern kann. Ich will hier nur beispielsweise auf ein paar solche Erscheinungen aufmerksam machen. Da fällt vor Allem das merkwürdige Becken zwischen den völlig improvisirt aus der Ebene aufsteigenden Felsen mit prallem

Gewände und schneidigen Formen auf, in das sich die Stadt so unbequem wie möglich gebettet oder richtiger gezwängt hat, während stromauf= wie abwärts die weite sonnige Thalsfläche einen scheinbar wenigstens viel besseren Raum zu städtischem Anbau geboten hätte. Weiters ein gewisser Gegensatz der beiden Uferseiten: links der Salzach umspannen die Felsen mauerartig in einer Bogenlinie die Stadt und bilden für diese ein natürliches Bollwerk, wogegen umgekehrt rechts die Stadt in langen gewundenen Straßenzeilen wie mit den Fangarmen eines Polypen sich um die Felsen legt und ihrer Enge sich zu entwinden sucht. Als Drittes könnte ich endlich das Zusammendrängen alles Bauwerks in der Thalsohle anführen und die Scheu, mit der es das Emporklimmen zu den freundlicheren Höhen meidet. Italienische Binnenstädte folgen bekanntlich mit wahrer Leidenschaft dem entgegengesetzten Zuge. Solcher Auffälligkeiten gäbe es noch mehrere und aus allen dämmert dem Beobachter etwas von Geschichte entgegen; er fragt unwillkürlich nach dem Wie und Woher der Erscheinung und kommt dabei von selbst auf die Vergangenheit.

Ich will Sie jedoch auf einen anderen Unterschied oder vielmehr Gegensatz zwischen links und rechts aufmerksam machen, aus dem nicht bloß dämmerhaft sondern ziemlich hell leuchtend Geschichte spricht.

Betrachten wir uns zuerst die größere Stadthälfte am linken Salzachufer, deren Gebäudemasse wie festgestoßen und festgegossen, an den Rändern überquellend das Kreissegment ebenen Bodens zwischen Fluß und Felsen ausfüllt, so gliedert sich diese in zwei wesentlich verschiedene und scharf abgegränzte Gruppen. Die Scheidelinie läuft vom oberen Ende der Stadt durch die Raigasse, über den Mozart=, Residenz=, Ludwig Viktor=, Collegien= und Sigmundplatz bis zum Bürgerspital. Links dieser Linie gegen den Schloß= und Mönchsberg hin nimmt den Raum eine Gruppe von Gebäuden ein, die das Gepräge eines geistlichen Fürstenthums sozusagen an der Stirne trägt. Hier nichts als Kirchen, große und kleine, allen voran der stolze hochragende Dom, um sie herum Paläste, Klöster und Bauwerke öffentlichen Charakters, breitgelagert mit langen monotonen Fensterzeilen und stillen Höfen, schöne weite Plätze, einer fast am anderen hängend, mit Bierbrunnen und Denksäulen reichlich geschmückt: alles würdevoll, vornehm, monumental mit einem Zug von Größe, der an einzelnen Stellen sogar überraschend wirkt. Privathäuser kleineren Kalibers und schlicht bürgerlichen Aussehens stecken nur sporadisch eingestreut dazwischen. Selbst die

Ruhe eines quartier noble fehlt diesem Stadttheile in der Regel nicht; am öftesten unterbricht vielstimmiger Glockenklang sein Schweigen.

Welchen Gegensatz bietet das Bild rechts der erwähnten Scheidelinie gegen den Strom. Wie die Schale um den Kern schließt sich hier von einem Ende der Stadt zum anderen um die monumentale Baugruppe in langgestreckter Bogenlinie der Gürtel der Bürgerhäuser, ein lebendiges Gewimmel und Gedränge, Haus an Haus gepreßt, in schmalen, gewundenen, luft- und lichtarmen Gassen, die sich nur selten zu einem schüchternen Plätzchen weiten. Göthe's Wort von „der Straßen quetschender Enge“ trifft hier buchstäblich zu. Fast ebenso ausschließlich wie dort Kirche, Palast und Kloster, dominirt hier das Bürgerhaus; keine einzige Kirche und nur ein paar Profangebäude größeren Styles unterbrechen als isolirte Ausnahmen die gleichgeformte Masse. Ihre Mittellinie bilden die Pfeifer-, Juden- und Getreide- richtiger Tragasse; sie ist heute freilich von dem Mozart- und Ludwig Viktor-Platz unterbrochen, wir wissen jedoch, daß diese erst in verhältnißmäßig jüngerer Zeit aus dem ursprünglich völlig geschlossenen Häusergürtel herausgeschnitten wurden. Wie viel kräftiger endlich durch diesen letztbesprochenen Stadttheil auch Leben und Bewegung pulst, habe ich kaum nöthig hervorzuheben.

Ueber das Bürgerspital hinaus setzt sich eine einfache Reihe kleinerer Häuser durch die Gtätten- und Ursulinengasse stromabwärts fort bis zum Klausenthor, wo Fels und Fluß ehemals — heute ist es allerdings durch die neuen Raibauten bedeutend anders geworden — hart aneinander stießen und dem weiteren Bauen eine Schranke setzten. Man darf diesen schmalen Ausläufer der bürgerlichen Baugruppe unter der senkrechten, oft überhängenden Bergwand mit den an den Fels geklebten, ja in denselben halb hineingebohrten Häusern in seiner Art merkwürdig, vielleicht ein Unicum auf deutschem Boden nennen.

Ein ähnliches Bild gesonderter Gruppierung, jedoch in umgekehrter Reihenfolge, zeigt uns die andere Stadthälfte am rechten Ufer der Salzach. Dieselben Bauelemente wie drüben, aber mit gründlich gewechselter Rolle: hier sitzt das Bürgerthum im Kerne und der geistlich-fürstliche Monumentalbau ist nach auswärts an die Peripherie gedrängt. Hart an der Brücke, die beide Stadthälften verbindet, lagert sich hier um die vorderste Ecke des Kapuzinerberges ein Knäuel von Bürgerhäusern, dicht gedrängt wie drüben, so daß er hier sogar einige Miene macht den Berg hinaanzuklimmen. Von ihm als Knoten- und Mittelpunkt auslaufend

streben zwei lange Gassen rein bürgerlichen Charakters, die Seiten des Berges umklammernd — die Stein- und Linzergasse — dem Ausgange in's Freie zu. Auffallend zurückgesetzt, ja völlig gemieden blieb dagegen die Nordseite in der Richtung des heutigen Bahnhofes, wo doch die Mündung ins offene Land am breitesten und das Terrain für behagliches Ausdehnen am günstigsten gewesen wäre; gerade da greift das Bürgerhaus — ich meine natürlich das alte — über ein paar kurze Gäßchen nicht hinaus. Der Andreasbogen, kaum zweihundert Schritte vom Brückenkopf entfernt, und das noch nähere jüngst verschwundene Ledererthor bezeichnen nach dieser Seite schon seine Gränze.

Reineswegs aber die Gränze des Stadttheiles; denn nach derselben offenen Seite schließt sich an die bürgerliche Baugruppe, vom Fluße gegen den Berg hin sie umspannend, eine zweite von vornehmerer Art, in Anlage und Erscheinung ähnlich jener, die wir links der Salzach im Herzen der Stadt getroffen, mit breiteren meist geradlinigen Straßen, stattlichen Plätzen und reichlichem, monumentalen Bauwerk. Der großartige Palastbau des Priesterhauses und die einst fürstliche Sommerresidenz Mirabell, heute freilich nur mehr Schatten der früheren Pracht, sind ihre architektonischen Glanzstücke. Bis vor wenigen Jahrzehnten schloßen Wälle und Gräben, ein regelrechtes Befestigungssystem des 17. Jahrhunderts, das Ganze nach außen ab; unsere Zeit hat sie glücklich hinweggeräumt und pflanzt ein Jung-Salzburg, nicht unwürdig des alten, an deren Stelle. So erfreuliche Bilder von Wiederaufleben der lange darnieder gelegenen Stadt und von ihrer neu erwachten Triebkraft dieser jüngste Anwachs mit modernen, theilweise prunkenden Bauformen bietet, muß ich doch heute davor Halt machen. Ich bitte hier und ebenso für alles Folgende festzuhalten, daß mein Vortrag es ausschließlich mit Alt-Salzburg zu thun hat. Von dem jungen vielleicht ein andermal.

In diesem Gegensatz der baulichen Gruppierung links und rechts, der sich noch weiter in's Detail verfolgen ließe, spiegelt sich — der alte Herr hat gut gesehen — in der That die Entwicklungsgeschichte unserer Stadt. Eine kirchliche Schöpfung, ein Klosterlein als Pflanzstätte des Christenthums im hintersten bestgeschützten Winkel der Felsenbucht war ihr Ausgang, bürgerliche Besiedelung mit Gewerbe, Handel und Wandel schloß sich daran. Das Klosterlein wuchs zu einem geistlichen Machtstze, das Bürgerthum unter seinen Fittigen zu einem städtischen Gemeinwesen heran, beide so stark, daß der mäßige Raum zwischen den

Felswänden und dem Wasser allgemach zu enge wurde. Den größeren Theil desselben landeinwärts hielt die Kirche fest mit überlegener Hand und drängte, je kräftiger sie dort sich ausbreitete, die bürgerlichen Elemente gegen den Fluß und über die Ränder des Beckens. So bildeten sich außerhalb der Umrandung, vom Körper der Stadt ziemlich weit getrennt, die Vorstädte Mülln, Nonnthal und äußerer Stein. Der stärkste und natürlichste Zug mußte aber die Bürger über den Strom auf das sonnseitige rechte Ufer weisen, wo der Raum weiter, die Wege zum Verkehr nach außen offener, manche Bedingungen der gewerblichen Hantirung zumal günstiger lagen. Gewiß schon sehr früh, die genaue Zeit ist nicht mehr zu ermitteln, erfolgte dort, und zwar muthmaßlich in der Gegend des heutigen Steinthores der erste bürgerliche Anbau. Man duckte und drückte sich nach Gewohnheit und Bedarf des Mittelalters anfänglich auch dort so enge wie möglich zusammen, aber das Interesse des Verkehrs drängte ohne Zweifel alsbald der vorderen Ecke des Berges und um diese herum den besseren Ausgängen nach Norden und Osten zu. An der ersten freien Stelle verdichteten sich die Häuserzeilen zu jenem Knoten, der das heute s. g. Platzl umgibt; es war die schon von der Natur zum Mittelpunkt bezeichnete Stelle. Auch die Brücke mußte dem gleichen Zuge folgen und stromabwärts rücken bis zu dem einzig richtigen Punkte, wo sie noch gegenwärtig steht. Im 13. Jahrhundert schon war die bürgerliche Besiedelung rechts so weit gediehen, daß sie mit Mauern umfingen und zur Stadt geschlagen wurde.

So war der bestimmende Faktor beim Entstehen und Ausgestalten der linksseitigen Stadthälfte die Kirche, das Interesse und Schutzbedürfniß ihrer jungen Pflanzung, für die rechtsseitige dagegen die Expansivkraft und der Interessenskreis des Bürgerthums gewesen. Dort prägte sich immer marktiger die Signatur des geistlich-fürstlichen Machtstizes aus, wogegen hier die schlichteren Formen gewerblichen und geschäftlichen Lebens den Ton bestimmten. Dort war das Bürgerthum mit seinem Bauen der weichende, hier der vorangehende Theil. Viel später erst, als die reich und mächtig gewordenen geistlichen Landesherren für ihre Bauwerke im Herzen der Stadt keinen Raum mehr fanden, wanderten auch sie auf die rechte Flußseite und schufen einen Gürtel von Monumentalbauten um den bürgerlichen Kern.

Gestatten Sie mir hier noch eine kurze Exkursion, die allerdings weit über den heimatlichen Boden hinausgreift, aber auf die eben besprochene

Bauentwicklung unserer Stadt ein weiteres nicht uninteressantes Licht mir zu werfen scheint. Die vielen geistlichen Fürstenstädte des einstmaligen römisch-deutschen Reiches, zu denen bekanntlich auch Salzburg zählte, weisen eine in den Hauptzügen sehr verwandte Geschichte auf. Namentlich eine Episode kehrt in jeder wieder: eine Zeit des Kampfes zwischen den geistlichen Machthabern und dem Bürgerthume ihrer Haupt- und Residenzstadt. In dem Maße als Beide erstarkten, die Ersteren zur kirchlichen Gewalt meist auch die Landeshoheit gesellten, das Letztere unter dem Schutze der Kirche zu Wohlstand und Blüthe sich aufschwang, trat unausbleiblich, hier früher dort später, die Reibung ein. Der eine Theil suchte in gesteigertem Kraftgeföhle der alten Herrschaft sich zu entwinden, der andere sie zu behaupten, wohl auch noch auszudehnen. Die größeren Bischofsstädte ergriff eine nach der anderen das Gelüste der Reichsunmittelbarkeit, der Selbstherrlichkeit einer freien Reichsstadt. Gegenseitige Entfremdung, Erbitterung und zumeist endlich offener Kampf mit den blutigsten Katastrophen, oft viele Jahre während, war die Folge. Wo die Reformation hinzutrat, verschärfte sie natürlich noch den Zwiespalt. Der Ausgang war verschieden, in der Regel unterlag kein Theil vollständig. Zulezt wenn genug gestritten und gelitten war, suchte man sich zu vertragen und beiderseits zurechtzusetzen so gut es ging.

Diese geschichtliche Krise hinterließ fast in jeder der alten deutschen Bischofsstädte ihre noch heute wahrnehmbare Spur, eine Sonderung und gegenseitige Abschließung der Elemente, die auch der Physiognomie der Stadt sich ausdrückte. Jeder Theil konzentrirte sich, wie es eben Lage und Umstände gestatteten, der eine auf der Höhe, der andere im Thal, der eine am Fluße, der andere landeinwärts, selbst Mauern und Thürme wurden hie und da im Interesse eines geschützten Nebeneinander dazwischen hineingestellt. Den schärfsten Grad erreichte die Absonderung gerade in den drei ersten und vornehmsten geistlichen Staaten des römisch-deutschen Reiches, in den rheinischen Kurfürstenthümern Cöln, Mainz und Trier, wo die Kurfürsten schließlich ihrer Hauptstadt ganz den Rücken kehrten und außerhalb, der eine in Bonn, der andere in Aschaffenburg, der dritte in Coblenz ihre bleibende Residenz aufschlugen.

Auch unser Salzburg wurde von einem Konflikte dieser Art gestreift. Auch hier erwachte gegen Ende des 15. Jahrhunderts in der durch Handel und Bergslegen reich gewordenen Bürgerschaft das Verlangen nach mehr Selbständigkeit als die geistliche Herrschaft bot, und wer weiß wohin

die Sache gekommen wäre, wenn nicht dazumal ein Leonhard Reutschach den Bischofsstuhl eingenommen und die still genährten Regungen im Reime zertreten hätte. Wir wissen, mit welch' eiserner, mittelalterlich grausamer Energie im Jahre 1511 dieß geschah. Ohne Zweifel blieb damit der Stadt und wohl auch dem Erzstifte viel weiteres Unheil erspart. Es kam nie wieder zu einem ähnlichen Versuche, vielmehr drängte der Wandel der Verhältnisse zu gutem Einvernehmen und fügsamer Unterordnung hin. Die Bürgerschaft, deren Wohlstand nach Ablauf des Mittelalters zu sinken begann, sah sich immer mehr an die Erwerbsquellen, die der glänzende Hof nebst Domkapitel und zahlreichem Adel fast unverfügbar sprudeln ließ, gewiesen; die geistlichen Fürsten entgegen ließen es an Fürsorge für Ansehen und Glanz ihrer Residenzstadt, zum Theile auf Kosten des Landes, nicht fehlen. Viele davon waren baulustig, kunstliebend und wahrhaft bürgerfreundlich gesinnt. So verliefen die folgenden Jahrhunderte in äußerlichem Wohlbefinden und wenig getrübtter Harmonie. Zu jener schroffen Scheidewand zwischen dem geistlichen Regiment und dem Bürgerthum, deren ich vorhin von anderen Städten erwähnte, kam es bei uns nicht. Aber ein leiser Zug der Sonderung blieb doch auch hier zurück; man hielt Distanz und schloß sich auf jeder Seite fester aneinander. Auch auf die bauliche Gestaltung der Stadt mit den Gegensätzen und Gruppenbildern, die ich Ihnen eben kurz gezeigt, scheint dieser historische Zug nicht ganz ohne Einfluß geblieben zu sein.

Und nun zu jenem Bauobjekte, auf das ich es heute noch besonders abgesehen habe, zum altsalzburgischen Bürgerhaus. Sie werden diesen Sprung vielleicht befremdlich finden; das Nächstliegende wären ja hier offenbar die großen monumentalen Profanbauten, in welchen sich die einstige fürstliche Residenz noch immer markig ausdrückt. Daß ich diese für jetzt beiseite lasse und nach dem kleinsten, schlichtesten und baulich unscheinbarsten Objekte, dem Bürgerhause, zuerst greife, geschieht nicht ohne Grund, den ich Ihnen auch sofort erklären will. Die öffentlichen und monumentalen Profanbauten Salzburgs sind ohne Frage, zumal für eine Stadt von so bescheidener Größe, recht ansehnlich, zum Theile auch architektonisch hoch interessant. Allein sie bieten weder ein stylistisch geschlossenes Bild noch ein solches von lokaler Eigenart, obwohl es an Einzelheiten, die man diesseits der Alpen originell und selten nennen darf, nicht gebricht. Die höchst verschiedene Bestimmung dieser Bauwerke, der Wandel der Baustyle, der Geschmack und mitunter auch die Laune der

Bauherrn haben da ein gewaltiges Formengemenge erzeugt, bei uns gerade so wie in anderen Städten, die der Sitz baukräftiger und bau-  
 lustiger Machthaber durch lange Zeit waren oder noch sind. Namentlich  
 von den vielen geistlichen Fürstenstädten des deutschen Reiches unterscheidet  
 sich Salzburg in dieser Hinsicht wenig oder nicht. Ganz anders mit dem  
 Bürgerhause. Das altsalzburgische Bürgerhaus hat einen eigenen, durch  
 Jahrhunderte von den gleichen Faktoren bestimmten und umgränzten Gang  
 der Entwicklung durchgemacht, und dadurch in Anlage wie Bauform einen  
 scharf ausgeprägten Charakter zugleich mit einer fast typischen Gleichförmig-  
 keit angenommen, die neben der Formenfülle der Monumentalgebäude  
 noch verschärft ins Auge fällt. Das Bürgerhaus gilt darum mit Recht  
 als eine lokale Besonderheit Salzburgs. In ihm erhält die  
 Individualität der Stadt den entschiedensten Ausdruck, weit mehr  
 als in ihren Kirchen, Klöstern und Palästen.

Fassen wir nun dieses alte Haus, wie es in der bürgerlichen Häuser-  
 gruppe beider Stadthälften fast ausschließlich vorherrschend und im Ganzen  
 von der Zeit noch wenig verändert vor uns steht, näher ins Auge. Offen  
 herausgesagt kann man dasselbe weder schön noch auch, nach modernen  
 Begriffen wenigstens, zweckmäßig nennen. Fest geschmiedet Haus an Haus,  
 mehr in die Tiefe als Breite gehend, steigt es würfelförmig mit leblos  
 glatten Wänden zu fast durchaus gleicher und zwar zu der für eine deutsche  
 Mittelstadt ungewöhnlichen Höhe von 4—5 Geschossen auf, die Außen-  
 wand zu oberst in einer geraden Horizontallinie abgeschnitten, hinter  
 der sich ein plattformartiges in Rinnen oder Gräben gefurchtes Dach  
 verbirgt. Der schneidige deutsche Giebel, der ebenso deutsche Erker, der  
 nordische Bruder des Balkons, sind ihm gänzlich fremd; ohne luftige  
 Zwischenräume, ohne das heitere Wechselspiel von Licht und Schatten, arm  
 an Gliederung und plastischem Schmuck, nur von reichlichen Fenstern durch-  
 brochen ziehen sich die gleichgeformten Vorderseiten in gerader oder ge-  
 krümmter Flucht hin wie eine einzige festgefügte Mauer. Es liegt unstreitig  
 etwas Ernstes und Zurückhaltendes in diesen monotonen Häuserzeilen; ein  
 Blick durch die Juden- oder gar innere Steingasse, allenfalls auch von  
 der Bürgerwehr herab durch die meist tiefbeschattete Getreidegasse könnte  
 an eine Klamm erinnern.

Lebendiger wird es, wo das Haus stark — und das ist bei der Mehr-  
 zahl der Fall — in die Tiefe geht. Da führt die Hausflur in der Regel  
 geraden Weges zu einem offenen Hofraume mäßigen Umfanges und

anderen Charakters. Die steife Geschlossenheit der Außenseite weicht hier einem gesprächigeren Wesen, einem oft recht kleidsamen Negligé. Das Haus öffnet sich nach dieser Seite in lustigen von Marmorsäulen gestützten Bogengängen; diese und dazu meist ein Gewimmel von diversen An- und Einbauten bringen in die Steinmasse Leben und Bewegung, nicht selten sogar einigen malerischen Reiz.

Bei den größeren Bürgerhäusern, wie sie namentlich die schon erwähnte Hauptpulsader der Stadt, die Juden- und Getreidegasse, aufweist, schließt sich an den Hofraum ein Hintergebäude, man kann füglich sagen ein zweites Wohnhaus, in Umfang, Aufbau und Gestalt dem vorderen ähnlich. Es kehrt seine Außenfront gewöhnlich einer Parallelstraße oder auch dem freien Flußufer zu. Die Nordseite von Collegienplatz und Gasse bis hinab zum Bürgerhospital, der Rudolfskai, dessen Baugedränge nebenbei bemerkt lebhaft an eine Uferpartie in Florenz erinnert, bis hinab über den Löchelbogen ist fast ausschließlich mit solchen Hinterhäusern der Juden- und Getreidegasse besetzt.

Die auffallendste Außenpartie, das eigentlich unterscheidende Merkzeichen des altsalzburgischen Bürgerhauses ist jedoch sein Dach. Man hat sich gewöhnt es ein flaches Dach zu nennen, und doch enthält es nicht einen Quadratmeter wahrer horizontaler Fläche. Das „Flach“ kann einzig nur auf die breite Lagerung und den Abgang des hochstrebenden Giebels bezogen werden. In Wirklichkeit setzt sich dieses Dach, nach außen völlig unsichtbar und durch die parapetartig emporgezogenen Umfangsmauern des Hauses mit einem mageren Gesimse verdeckt, aus einer Reihe nebeneinander gestellter kleiner Giebel zusammen, sein Profil gibt die Zeichnung einer Säge. Die Senkungen oder Gräben dazwischen enthalten ein System von Rinnen für Sammlung und Ablauf des Wassers. Ortsüblich und unbedingt richtiger wird daher die Bedachungsform als „Grabendach“ bezeichnet. Bei der durchschnittlich gleichen Höhe der Häuser stößt Dach an Dach so unmittelbar, daß eine Wanderung die ganze Gasse entlang über die Dächer hin nicht gerade bequem aber leicht auszuführen wäre. Wer weiß ob sie nicht einmal noch zu Kurzwecken empfohlen wird; sie würde in reichlichem Auf und Ab den Füßen mindestens dieselbe Arbeit verschaffen wie die gewisse Maschine zum Bergsteigen im Zimmer, deren Erfindung jüngst angepriesen wurde.

Sowie von außen bietet auch im Inneren unser altes Bürgerhaus in Bezug auf Anlage und Raumvertheilung manches Eigenthümliche. In

jedem Geschoße, besonders in den unteren nimmt einen unmäßig großen Raum, oft sogar den größten und besten, das hallenartig gewölbte, marmorgepflasterte Stiegenhaus, hier gewöhnlich Vorhaus genannt, ein. Es ist ein auffallendes Stück, an dessen Raumerverschwendung besonders moderne Augen Anstoß nehmen. Aber der noch jetzt ergiebige Raum war ursprünglich, wie man bei näherem Zusehen leicht wahrnimmt, sogar meist noch größer; er zog sich durch die ganze Länge des Hauses von der Vorderfront bis zum Hofe, und erhielt durch Fenster der ersteren unmittelbar von der Gasse reichliches Licht. Dieser hellste Vordertheil ist gegenwärtig und wohl schon seit langer Zeit zum Einbaue eines Zimmers benützt, wodurch der übrige Raum des eigenen Lichtes beraubt, ja in der Regel, wenn nicht ein wohlthätiges Höffenster oder der nahe Corridor zu Hilfe kommt, zu recht empfindlicher Dunkelheit verurtheilt ist.

Um dieses Stiegenhaus lagern sich zur Seite gedrängt und im Vergleiche zu ihm oft auffallend wenig begünstigt die Gelaße für Wohnung und Hauswirthschaft, ein oder zwei, höchstens mit Zurechnung des erwähnten dem Stiegenhause abgewonnenen Stübchens drei Zimmer nach vorne hinaus, die anderen gegen den Hof und auf den Corridor, ein paar solche gewöhnlich auch noch nothdürftig, an Luft und Licht arm, in die Mitte zwischen beiden hineingezwängt. Uebrigens stehen in den engsten Gassen gerade die s. g. Hofzimmer, was Helle und Wohnlichkeit betrifft, häufig obenan.

Auf die Stiegen endlich, welche die Verbindung zwischen den Geschoßen vermitteln, trifft das fatale Wort „weder schön noch gut“ wohl am häufigsten zu. In gar manchem sonst stattlichen Hause bilden sie die partie honteuse. Von planmäßiger Anlage, wie sie der moderne Hausbau verlangt, ist da wenig zu sehen; höchst ungleich, scheinbar willkürlich angebracht, meist enge, dunkel oder steil, oft auch alles miteinander, versehen diese Stieeffinder des Hauses ihren Dienst zum Erbarmen Derer, die ihn brauchen. Der Fremde muß nicht selten in jedem Stockwerk aufs Neue mühsam nach der Stelle suchen, wo der Aufstieg zum nächsten sich öffnet. Hier und da kommt man zu dem Eindrucke, als wäre beim Bauen auf die Stiegen völlig vergessen und erst hinterher dem Mangel so gut es ging abgeholfen worden.

Dies ist leicht hingeworfen das Bild des altsalzburgischen bürgerlichen Wohnhauses, wie es noch heute im Großen und Ganzen wenig verändert vor unseren Augen steht. Es ist nicht gerade schmeichelhaft, aber ich glaube in der Hauptsache richtig. An Varianten im Einzelnen und

an modernisirenden Zuthaten fehlt es natürlich nicht. Man würde aber auch sehr irren, wollte man dem Hause alles Schöne und Gute absprechen. Im Gegentheile bietet es eine Menge Dinge, welche zeigen, daß den alten Besitzern und Bewohnern auch der Sinn für Behagen, Lebensgenuß und selbst künstlerische Zier durchaus nicht gefehlt, und daß sie dem entsprechend je nach Stand und Mitteln auch ihr Heim ganz wohl auszustatten verstanden haben. Freilich zum großen Theile nach anderen Gewohnheiten und Begriffen von Comfort als die unseren sind. Reichlicher Marmor fast überall; marmorne Säulen, Pfeiler, Treppengeländer, Thür- und Fenster-Einfassungen, mitunter künstlerisch flott gemeißelt, eingelegte Flügelthüren, schnörkelreiche Stuckatur-Plafonds, ganz besonders viele vortreffliche Eisenarbeiten u. A. geben Zeugniß von dem gesunden Sinne der Alten und machen auch uns modernen Leuten noch immer Freude. Es wären solcher Dinge noch viel mehr da, wenn nicht die zur Mode gewordene Alterthümelei unserer Zeit ihnen nachstellte wie der Jäger dem Wild. So wanderten sie in den letzten Dezennien nach Hunderten auch bei uns in die Fremde. Ein Glück, daß das städtische Museum ziemlich Vieles davon schon früher in seine Obhut bekommen hat und noch immer einheimst was es erreichen kann; es bewahrt darin einen Schatz, der aus dem Innersten unserer alten Bürgerhäuser gar Vieles und Schönes zu erzählen weiß.

Wie ist nun dieses altsalzburgische Bürgerhaus entstanden, wie sind die Eigenheiten, die es in Anlage und Erscheinung bietet, zu erklären? Beide Fragen erhalten am besten wohl miteinander ihre Antwort, die ich kurz zu geben versuchen will.

Man hat sich bekanntlich seit lange gewöhnt, diese Antwort weither aus Italien zu holen; „italienische Bauart“ ist für Salzburg und seine alten Häuser eine Art Schlagwort geworden. Es hat in der That auf den ersten Blick auch Manches für sich; die gedrängte Gruppierung der Bürgerhäuser in meist engen schattenreichen Gassen, ihre durchschnittliche Höhe, ihr horizontaler Abschluß nach oben mit der plattformartigen von außen unsichtbaren Dachung, endlich die vielen luftigen Corridors und die hallenartigen Innenräume erinnern lebhaft an verwandte bauliche Züge in den Städten Italiens. Bei näherem Betrachten hält jedoch diese Erklärung nicht Stand. Die augenfälligste Eigenheit, nämlich das durch die Umfangsmauern gedeckte Dach, hat mit den in Italien üblichen Dächerformen, die entweder einen gedrückten Giebel oder eine wirkliche Plattform darstellen, nichts

als höchstens den Anblick von außen gemein. Was aber die innere Raumvertheilung betrifft, so findet sich die gleiche mitsammt den Corridors und großen Stiegenhallen auch in den hochgegiebelten Häusern alter deutscher Städte — man darf sich nur in Augsburg oder Nürnberg umsehen — und zwar kaum weniger reichlich vertreten wie bei uns.

Es scheint mir aber auch gar nicht nöthig nach Italien zu greifen. Ich glaube, daß unser Bürgerhaus trotz des wälschen Anscheines ein durch und durch deutsches Bauwerk, ein Erzeugniß deutschen Wesens und Blutes ist, so gut und echt wie nur in irgend einer alten kerndeutschen Stadt, und daß die Eigenheiten die es bietet sich völlig ungezwungen aus lokalen Ursachen, aus der natürlichen Lage und geschichtlichen Entwicklung der Stadt erklären. Dabei mag ja immerhin auf Einzelheiten die Nähe Italiens einigen Einfluß geübt haben, wie er sich nachweisbar auch in anderen süddeutschen Städten bemerklich macht. Der rege Handelsverkehr und die Unzahl wälscher Baumeister und Werkleute, die mit der Renaissance über die Alpen nach Deutschland strömten, mochten in dieser Hinsicht nicht ganz ohne Wirkung bleiben. Verschrieben sich doch auch die Landesherren für ihre monumentalen Bauten durch ein paar Jahrhunderte die Meister fast nur aus Italien.

Um es möglichst kurz zu sagen: das altsalzburgische Bürgerhaus entstand und entwickelte sich wie das deutsche Wohnhaus überhaupt aus dem Holz zum Steinbaue; es mußte aber diesen Gang unter schwierigeren Umständen als anderorts durchmachen und litt darunter in der regelrechten Ausbildung seiner Gestalt. Ein zweifacher Druck, der natürliche durch Fels und Wasser und der geschichtlich entstandene durch die Uebermacht des kirchlichen und adeligen Besitzes, hemmte die ganze Zeit der Entwicklung hindurch die Bauthätigkeit des anschwellenden Bürgerthums. Diesem gebrach der Raum zu behaglichem Ausbreiten; rechts und links fand es Schranken, die schwer oder gar nicht zu durchbrechen waren, einzig nur nach aufwärts stand der Weg frei und dorthin wurde denn auch das bürgerliche Bauen von selbst gedrängt. Man mußte dem Hause, was des Raumes unten an der Bodenfläche zu wenig war, in der Höhe zu gewinnen suchen; anstatt Haus neben Haus entstand hier allmählig Stock über Stock, und darüber legte man eine Dachform, die wieder nur auf Raumgewinn und möglichste Ausnützung berechnet war. So wurde Salzburg in seinen bürgerlichen Theilen eine mehr übereinander als nebeneinander gebaute Stadt,

und eben darin liegt der Schlüssel für die meisten Erscheinungen, die es dort bietet.

Bevor ich hierüber noch ein paar Worte spreche, gestatten Sie mir den schon erwähnten zweifachen Druck, der auf unserer baulichen Entwicklung lastete, etwas näher zu beleuchten. Dieser war nämlich in früheren Jahrhunderten weit stärker als man sich heute vorstellt.

Was zunächst die von der Natur gesetzten Hemmnisse betrifft, so lernten wir diese im Allgemeinen bereits kennen; hier will ich nur auf zwei derselben noch besonders aufmerksam machen: auf die Salzach zwischen unseren Felsen und auf die Moore rings um dieselben herum. Mit beiden sah es einstmals ganz anders aus als jetzt.

Die Salzach, die heute so wohl gezügelt und gefittet zwischen den schönen Linien ihrer Uferdämme hingeleitet und nur selten mehr, wie etwa im verfloffenen August, mit einer Umwandlung der alten Wildheit uns überrascht, nahm ehemals von der spärlichen Bodenfläche zwischen Schloß-, Mönchs- und Kapuzinerberg zwei- bis dreimal mehr als gegenwärtig für sich in Beschlag. Breit und ungeschlachtet wälzte sie ihr launenhaftes Gewässer mit unzähligen Sandbänken, Tümpeln und Untiefen an den schlecht versicherten Ufern hin, Einiges davon haben ja wir Alten noch mit eigenen Augen gesehen. Ihr gehörte eine Menge Grundes, der heute überbaut oder zum Bauen bereit liegt. Auf der linken Seite haben wir drei sprechende Zeugen dafür in den Straßennamen Kai, Gstädten und Gries; die Uferböschung der Salzach zog sich da, wie man noch beobachten kann, von der Ecke des Nonnbergfelsens hart am Thiemseehofe, an der Pfeifer-, Juden- und Getreidegasse hinab gegen den Mönchsberg, wo endlich Wasser und Felswand sich so unmittelbar berührten, daß eine Strecke lang ein veritabler Engpaß, eine Klausel dem Verkehre nur nothdürftigen Durchlaß gestattete. Unser Klausenthor, heute ein dienstloser auf Gnadenbrot gesetzter Invalide, steht auch dort als ehrwürdiger Namenszeuge, und wird dieses leichtere Amt hoffentlich noch lange versehen.

Rechtsseitig bespülte der Strom die hübschen Felspartien des Bürglstein, und lief von da am Fuße des Kapuzinerberges hin, wie knapp, davon kann die hineingezwängte Steingasse am besten erzählen. Zum Theil verdankt sie eben dieser unmittelbaren Nachbarschaft des Flußwassers, dessen man für allerlei gewerbliche Zwecke bedurfte, ihr Entstehen. Mehrere ihrer Häuser, die jetzt wohl geborgen im Trockenen stehen, tauchten ihre Vorderseite geradezu ins Wasser. Von der Brücke abwärts verfolgte das Ufer

ungefähr die Linie der heutigen Schwarzstraße. So sehr hatte man sich an diese Ausbreitung des Salzachbeetes gewöhnt und sie für eitel Bedürfniß gehalten, daß noch beim Baue des Eisenbahndammes mit der Brücke vielfach ernste Befürchtungen wegen Wasserstau und Ueberschwemmung laut wurden. Besonders Kengstliche dachten schon an ein förmliches Austränken der armen Stadt. Wie ist dieß Alles seit kaum dreißig Jahren anders geworden!

Nun kommen die Moore. Die so heitere, gartengleich bepflanzte und behaute Ebene, die vom Felsenbecken unserer Stadt hinweg nach allen Seiten sich ausdehnt, ist bekanntlich zum größeren Theile Moorgrund, heute fast ganz trocken gelegt und beurbart, einstmals aber in wildem unwirthlichen Zustande herandrängend bis hart an die Außenseite des Schloß-, Mönchs- und Kapuzinerberges. Diese Moore trugen nicht wenig dazu bei, den städtischen Anbau auf das Terrain innerhalb der Felsen einzuschränken und die Häuser an deren Fuß zu klammern. Sie waren es, welche die Vorstadt Nonnthal angesichts der schönen lockenden Fläche an den Schloßberg drängten, noch mehr aber auf dem rechten Ufer die gezwungene Anlage der Linzergasse, sowie das auffallend geringe Wachsthum der alten Stadt, dessen ich schon früher erwähnt habe, nordwärts gegen den heutigen Bahnhof verschuldeten. Gerade dort an der weitesten und freiesten Oeffnung verwehrete in alter Zeit die Nähe des baueindlichen Moores das Fortschreiten der Stadt.

Ein Drittes könnte ich noch beifügen: die trotzige schwer zugängliche Formation unserer nächstumliegenden Höhen. Diese und der Wassermangel droben erklären zur Genüge, daß man mit dem Häuserbauen hübsch unten an ihrem Fuße blieb. Später kam ihre Befestigung als neues Hinderniß hinzu. Heute tragen die herrlichen Plateaus und Ruppen, eine laubgrüne Idylle fast senkrecht über der Stadt sich breitend, nicht wenig zum Reize Salzburgs bei.

So viel von den natürlichen Hindernissen. Nun bitte ich aber sich weiters zu vergegenwärtigen, welch' großes Stück von diesem an sich geringen Bauterrain — früher wie gezeigt noch viel geringer als heute — das Besizthum der Kirche und des Adels einnahm. Man denke nur, daß in der ältesten Hälfte der Linkstadt vom heutigen Cajetanerplaze bis ungefähr zur Sigmund Haffner-Gasse in den damals verfügbaren Raum der Dom mit einer Gruppe von Nebenkirchen und Kapellen sammt dem Domfreithofe, die erzbischöfliche Residenz oder

Burg, das Domstift mit Spital, Mühle, Pfisterei zc., die geistlichen Herrnsitze Chiemsfer-, Gurker-, Lavanter-, Seckauer-, Berchtesgadener-, Salmansweiler-Hof, jeder dieser Höfe ein mehr weniger stattlicher Complex von Baulichkeiten, dann eine Anzahl altadeliger befreiter Herrenhäuser, ich will hier nur beispielsweise jenes der Keutschacher, Goldecker, Nußdorfer, Haunsberger nennen, wozu noch verschiedene Stiftungshäuser und später die Kanonikal- oder Domherrenhäuser kamen, endlich unser altehrwürdiges Stift St. Peter im innersten Winkel der Felsenbucht sich theilten; da rechnet man sich selbst leicht aus, was für den bürgerlichen Umbau übrig blieb. Nicht viel mehr als der schmale Uferstreifen längs der Salzach und jene Fleckchen Grundes, welche die geistlichen und weltlichen Herren zwischen ihren eigenen Gebäuden gegen irgend eine Art von Erbzins an Dritte als Bauplätze überließen.

Auf den Besitz von St. Peter muß ich aber noch besonders zurückkommen. Dieser erstreckte sich nämlich vom Kloster abwärts bis zum unteren Ende der Stadt beim Bürgerspital so ziemlich über die ganze Bodenfläche zwischen Mönchsberg und Salzach, und war bis zu Wolf Dietrichs Zeit ein gebäudeloser Feld- und Gartengrund, der s. g. Frohn- oder Frauengarten, wie es scheint eine beliebte städtische Promenade unserer Vorfahren, nebenbei auch durch das seltsame Privilegium bekannt, daß sie daselbst einmal im Jahre eine Stunde lang nach Herzenslust sich durchprügeln durften. Am Mönchsberge hin gab es verschiedene Steinbrüche, die der Stadt ihr Baumaterialie sozusagen vor die Thüre legten; den entgegengesetzten Rand der grünen Fläche säumte aber der ganzen Länge nach die Getreidegasse ein als vollkommen isolirter Häuserfaden ohne bauliches Vis-à-vis, rechts gegen die Salzach, links gegen den Mönchsberg ins Freie sehend. Also auch hier für bürgerliche Bauthätigkeit blutwenig Raum; die bergseitige Hälfte der Gasse stand schon auf St. Peter'schem Grunde und war dem Kloster mit Burgrecht zinspflichtig. Hier waltete unvermishtes Bürgerthum und streckte seine gepreßten Häuser gegen die freie Rückseite hinaus. Die vielen langgezogenen Durchgänge, oder wie wir sagen „Durchhäuser“ zwischen Collegien-, Getreide- und Griesgasse sprechen noch deutlich von jenem einstigen Zwange.

Ob und wie der alte und zweifellos richtige Name „Tra- oder Trabegasse“, den erst das Neuhochdeutsch in ein völlig sinnloses „Getreidegasse“ verballhornte, mit der Entstehung und einstigen Gestalt der Gasse etwa zusammenhängt, mögen die Gelehrten entscheiden. Bis jetzt ist ihnen

meines Wissens eine vollgiltige Erklärung, die dem abgelebten Worte wieder zu Ehren und Gebrauch verhelfen könnte, nicht gelungen.

Auf dem rechtseitigen Stromufer lagen die Besitzverhältnisse einfacher und für den bürgerlichen Anbau günstiger; dieser war hier nur durch die schon erwähnten Hemmnisse der Natur beengt. Die absonderlichen Formen, die er drüben angenommen, wiederholten sich darum diesseits in abgeschwächtem Maße, zumal es anfänglich fast nur kleingewerbliches Bürgerthum war, das sich hier ansetzte. Das Patriziat blieb immer links um den Kern der Stadt gelagert. Erst als die fürstliche Baulust herübergriff und diese Stadthälfte mit glänzenden Werken schmückte, nahm auch hier das bürgerliche Element den entsprechenden Aufschwung. Einen noch größeren bringt vor unseren Augen die Gegenwart, so daß, wenn nicht Alles trägt, das Gleichgewicht beider Stadthälften nur mehr eine Frage der Zeit ist.

Noch gäbe es allerlei zu sagen von den Widerwärtigkeiten des Bauens für die Bürgerkreise Altsalzburgs. Ich möchte namentlich von den Erzbischöfen Wolf Dietrich und Paris Lodron erzählen, die man mit Fug die baulichen Regeneratoren der Stadt, die Begründer ihrer letzten und in der Hauptsache noch heutigen Gestalt nennen kann. Auch für das bürgerliche Bauwesen, denn diese Beiden räumten, der Eine im Inneren der Stadt, der Andere an ihren Ausläufern, mit den älteren Bürgerhäusern so energisch auf, daß eine gewaltige Bewegung und Verschiebung der Gruppen mit ganz neuen Ansätzen die nothwendige Folge war. Ersterer that es aus Bau- und Verschönerungslust, der Salzburg einen Theil seiner großen stattlichen Plätze zu danken hat, der weise Paris aber zu einem viel ernsteren von der Noth des 30jährigen Krieges gebotenen Zwecke. Er umpanzerte die Stadt überall, wo nicht schon die Natur für Schutz gesorgt hatte, mit Wällen und Gräben und Fortifikationswerken jeder Art und gestaltete sie zu einer für ihre Zeit formidablen Festung um, ein Prozeß, der Salzburg wirksam schützte und damals wahrscheinlich vor dem Schlimmsten rettete, aber auch ein neues Hemmiß des baulichen Fortschrittes schuf.

Doch alles Dieses würde zu weit führen; es ist hohe Zeit zu meinem Objecte, zum alten Bürgerhause zurückzukehren. Wer die Schwierigkeiten und Hindernisse seiner Entwicklung, die ich Ihnen eben in den Hauptzügen kurz vorgeführt, zusammenfaßt, der wird auch seine Eigenheiten nunmehr leicht begreiflich finden. So begreiflich und natürlich, daß er wird bekennen müssen, unter solchen Verhältnissen habe das Hans nicht viel anders

ausfallen können und hätte es keine Stadt von gleicher Kraft und Größe besser zuwege gebracht. Das mehr in sich gefehrte, nach außen zugeknöpfte, nach innen lebendig entwickelte Wesen des Hauses, seine Abweisung des Erfers, der in dem Gedränge nichts geboten hätte, sein Aufstreben in voller Masse ohne jede Verjüngung nach oben, endlich die Art seiner Bedachung erklärt sich ohne Zwang und ohne daß es nöthig wäre Einflüsse aus Italien herbeizuholen.

Dem alten Salzburger-Dache noch ein besonderes Wort. Italienisch ist es wie gesagt entschieden nicht; ich behaupte aber noch mehr, es ist ein rechtschaffen deutsches Giebeldach, einzig nur den lokalen Umständen und Bedürfnissen angepaßt. Anstatt des Einen hoch und steil in die Luft schneidenden Giebels legte man bei uns eine Reihe kleiner Giebel parallel nebeneinander über das Haus, klein genug, um mittels Treppen und Stegen zu einer Art Plattform sich verbinden zu lassen. So verlangte es die Höhenentwicklung des Hauses, und so gewann zugleich auch dieses ein kostbares Stück in freier Luft, das für den Raum-mangel und die oft dumpfe Lichtarmuth der unteren Partien Ersatz bot. Wir kennen ja die Rolle, die dieses altgeformte Dach für das innere Leben des Hauses und allerlei Hantirung der Bewohner spielt, wie vielfach es zum Luftschnappen, Bettenlüften, Wäschetrocknen und Gott weiß was noch Allen benützt wird. Das leistet das unzugängliche streng deutsche Giebeldach nicht; dieses ist für das Haus nichts weiter als die Schutzhaube gegen Wetter und Wind. Für Umgebung und Nachbarschaft allerdings tritt das letztere freundlicher und mittheilsamer auf. Die zwischen den Giebeln tief herab gespaltene Häuserreihe, wie man sie in den alten Städten Mittel- und Norddeutschlands trifft, läßt durch die Spalten reichlich Sonne und Licht auch der Gasse zukommen, das massige Salzburgerhaus dagegen fängt was es davon erwischen kann mit seinem breiten Dache für sich selber auf. Es hat freilich Grund genug damit zu geizen.

Das parapetartige Emporführen der Mauerwände über den Dachrand, wodurch die Dachung nach außen verdeckt und das Haus dem italienischen ähnlich wird, darf man unbedenklich als eine That jüngerer Zeit erklären. Ursprünglich trug unser Haus sein Dach mit der Zitzreihe seiner Holzgiebel offen und aller Welt sichtbar zur Schau. Darüber lassen die ältesten Stadtansichten keinen Zweifel; wir besitzen aber sogar noch lebendige Muster dieser Art in einzelnen Häusern, z. B. der Steingasse, die ihre Urgestalt bis heute bewahrt haben. Auch das

Hochschloß der Festung zeigt theilweise noch diese unverhüllte Dachform. Ich könnte noch mehrere Häuser nennen, bei denen sich die Umwandlung erst in unseren Tagen und vor unseren Augen vollzog.

Unsere alten Stiegen und Stiegenhäuser endlich! Sie werden — nicht mit Unrecht — ganz besonders geschmäht, und doch läßt sich auch zu ihrer Vertheidigung und Erklärung Manches sagen. Man vergeße nur nicht, daß das altsalzburgische Bürgerhaus keineswegs in Einem Zuge und aus Einem Guße, sondern schritt- oder stoßweise mit oft langen Zwischenpausen sich entwickelt und zu seiner letzten Gestalt allmählig ausgewachsen hat. Von Plan und System der Anlage war dabei wohl keine Rede; so oft etwas Neues hinzukam, mußte es nach dem momentanen Bedürfnisse sich richten und den Anschluß an das schon Vorhandene suchen so gut es eben ging. Darunter litten offenbar die Verbindungsglieder zwischen den Geschossen, die Stiegen, am meisten. So oft ein neues bewohnbares Stockwerk sich über das alte setzte, mußte dieses sich den Einbau einer Stiege gefallen lassen, was ohne Zweifel oft recht schwer ging. Man suchte die erträglichste Stelle bald in diesem bald in jenem Winkel, und zwängte dort den unwillkommenen Neuling mit möglichster Raumerparung hinein. Begreiflich, daß er dabei mit alledem was eine gute Stiege braucht meistens zu kurz kam und nach Umständen auch in jedem Stock mit einem anderen Winkel sich begnügen mußte.

Was aber das Stiegenhaus betrifft, so bin ich darüber zu einer eigenen Vermuthung, fast möchte ich sagen Ueberzeugung, gelangt. Ich glaube nämlich, daß dieser für seinen heutigen Zweck übergroße Raum ursprünglich eine ganz andere und ansehnlichere Rolle im Hause gespielt habe. Um diesen meinen Gedanken klar zu machen, muß ich allerdings wieder in die älteste Zeit zurückgreifen. Dort herrschte bei uns wie in den meisten deutschen Städten der Holzbau vor, etwa bis ins 13. Jahrhundert, nach den unzähligen und ausgedehnten Feuersbrünsten wenigstens zu schließen, von denen uns die Chronik bis dahin erzählt. Selbst die besseren Häuser hatten dazumal sicher nur ein, höchstens zwei Geschosse zum Bewohnen aus Stein gebaut, worüber sich ein mehr weniger geräumiger Oberbau oder Aufsatz von Holz mit dem Grabendache erhob. Dieser letztere verschwand mit dem allmählichen Fortschreiten des Steinbaues und damit begann höchst wahrscheinlich auch der sukzessive Aufbau neuer Stockwerke. Das Haus in seiner ersten Gestalt bot nur Raum für den Besitzer sammt Familie, Gesinde und Geschäft, er hatte

über sich keine fremde Bewohnerchaft. Danach richtete und gestaltete sich seine Wohnung. Sie erhielt den besten und ergiebigsten Raum als gemeinsamen Mittelpunkt, als Sammelplatz der Familie, um den herum die Gelasse minderer Bedeutung, Schlaf- und Wohnräume zc. seitwärts gelagert wurden. Diese einstige Familienhalle, Gesellschafts- und Festsaal des wohlhabenden Bürgers sehen wir, wie ich meine, in dem besagten Stiegenhause, freilich gar sehr erniedrigt, des Schmuckes beraubt und bis zur Unkenntlichkeit entstellt, vor uns. Ich gebe gerne zu, daß Manchem die Wandlung unglaublich erscheinen mag. Aber nehmen Sie einige Phantasie zuhilfe und stellen Sie sich den Raum vor von einer oder selbst zwei Seiten — Gasse und Hof — wohl beleuchtet, die Wände getäfelte, das Gewölbe mit Gemälden oder plastischer Zier belebt, das Ganze mit reichlicher vielleicht glänzender Einrichtung, die ja unsere Altvorderen so gebiegen herzustellen verstanden, ausgestattet, und Sie haben den Repräsentations- und Familiensalon des Hauses vor sich, wie man besser und richtiger angebracht sich ihn kaum denken kann. Die ganze Wohnung erhält damit Schluß und Zusammenhang; alles Uebrige was uns heute in der Raumvertheilung zerfahren, unzweckmäßig und unverständlich erscheint, tritt in ein anderes Licht mit der Angliederung an diesen dominirenden Mittelpunkt. Einen solchen konnte das gastliche deutsche Familienleben der alten Zeit in jedem halbwegs angesehenen oder reichen Hause gar nicht entbehren; man liebte ja dort bekanntlich Spiel und Kurzweil, Trinkgelage und Tafelfreuden, und würzte das Arbeitsleben reichlich mit frohen Festen. Was könnten vielleicht die heute so nüchternen, fahlen und lichtlosen Räume aus jenen besseren Tagen, die sie gesehen haben, uns davon alles erzählen.

Mit dem Emporwachsen des Hauses Stock auf Stock ging die Glanzzeit der Familienhalle zu Ende; sie fiel dem geänderten Bedürfnisse zum Opfer, mußte den Durchzug nach auf- und abwärts vermitteln und sank zum allgemein zugänglichen Stiegenhause herab. Für das innere Leben der Familie war sie verloren, dieses zog sich in die Seitenräume zurück. Immerhin mögen dabei auch andere Ursachen, Sinken des Wohlstandes, Entwicklung des Mietwesens, Eindringen neuer Umgangs- und Gesellschaftsformen zc. mitgewirkt haben. Das Herabkommen jener Halle in ihrer Gestalt, namentlich durch lichtraubende Einbauten zur Vermehrung der übrigen Wohntheile, war unausbleibliche Folge. Für den neuen niedrigeren Dienst bedurfte es keines Schmuckes und war des Raumes nach allem Abzwicken noch immer mehr als genug.

Ich kann mir nicht versagen auf die Thatsache, deren ich schon einmal erwähnte, hier wiederholt aufmerksam zu machen, daß die auffallend großen Stiegenhäuser fast nur in den unteren Stockwerken zu finden sind. Ich erblicke darin eine nicht geringe Stütze für meine eben versuchte Erklärung. Aber selbst auch lebende Beispiele ließen sich dafür noch ins Treffen führen, und zwar nicht aus der Stadt, sondern vom Lande. Dort stößt man häufig auf ansehnlichere alte Häuser bürgerlichen Schlasses mit völlig gleicher Gruppierung der Wohnräume wie in der Stadt, wobei das besprochene große Mittelstück hell, wohl gehalten und oft sehr schön überwölbt noch jetzt zum Theile wenigstens dieselbe Rolle spielt, die unser Stiegenhaus ehemals gespielt hat. In alten Gasthöfen namentlich fungirt es noch immer als Festraum bei Hochzeiten, Primizen, Tanzergnügungen, wohl auch als gewöhnlicher Sommerspeisesaal. Aehnliches fand ich in ehemaligen Gewerkehäusern, und selbst in manchem stattlichen Pfarrhose.

Eine bekannte und viel glossirte Eigenthümlichkeit Salzburgs möchte ich noch berühren, weil sie mit dem Gegenstande dieses Vortrages wesentlich zusammenhängt: die hierorts übliche Theilung der bürgerlichen Wohnhäuser in getrennten Besitz nach Stockwerken oder Hausböden. Vier Stockwerke z. B. in der Hand von vier verschiedenen Besitzern auf gemeinsamer Grundfläche und unter gemeinsamer Dachung. Jeder dieser „Böden“ gilt im Verkehre wie im Grundbuche als selbständiges Besitzobjekt, als eigenes Item, das Haus als Ganzes wird dabei fast nur ein Sammelbegriff, ein Congregat von Böden. Solcher zerstückter Häuser gab es hier bis in das laufende Jahrhundert herein die schwere Menge und gibt es noch heute eine unerfreulich große Zahl. Sie bilden entschieden ein ungesundes, den Anforderungen der Neuzeit, namentlich jedem Baufortschritte widerstrebendes Element; gefehlt jedoch schiene es mir sie ohne weiters als eitel Mißbrauch und Verrottung zu erklären. Ich halte dieselben vielmehr für ein völlig natürliches Produkt des heimischen Bodens, ein Unkraut, wenn Sie wollen, das er mit und neben dem guten Gewächse erzeugt hat. Die Entstehung und Entwicklung unseres Bürgerhauses trug in sich schon den Keim und ersten Anstoß zu seiner Zerstückung. Das Uebereinander des Bauens in oft weit getrennten Zeiträumen führte auch zum Uebereinander und zur Trennung des Besitzes. Verschiedene Umstände, deren Aufzählung zu weit führen würde, begünstigten diese Trennung; gewiß nicht die letzte Rolle darunter spielte der

deutsche Gemüthszug und Drang nach einem eigenen Heim. Der konnte hier, wo es zum Nebeneinander so sehr an Raum gebrach, nicht leicht anders als auf solchem Wege seine Befriedigung finden. Hunderte waren im Stande einen Hausboden zu eigen zu erwerben, die Wenigsten davon hätten an ein ganzes Haus sammt Hoffstatt denken können. So wurde gerade der Hausboden ein beliebtes und gesuchtes Verkehrsobjekt und wanderte, wie an anderen bequemer situirten Orten allenfalls ein kleines Haus, von Hand zu Hand. Besonders trugen hiezu auch die vielen Erbtheilungen bei, die wohl demselben Grundzuge entsprangen; der hausbesitzende Erblasser glaubte für seine Erben nicht besser zu sorgen als durch Theilung des Hauses unter sie, damit Jedes zu seinem eigenen Heim und Unterstand gelange. Ich könnte ein Haus nennen, das noch um die Wende dieses Jahrhunderts der Besitzer unter seine 5 Töchter in der Art auftheilte, daß jede eines der 4 Stockwerke, die fünfte aber die Gassenläden parterre zum übrigen Erbe hinzu erhielt.

Es gäbe auch über dieses Kapitel noch mehr zu sagen, doch für heute genug; ich wollte nur zeigen, daß auch unsere s. g. Hausboden-Wirthschaft eine gewisse historische Berechtigung hat, jedenfalls viel tiefer und fester wurzelt als man gemeinhin annimmt. Man geht ihr bekanntlich schon seit mehr als 50 Jahren mit Recht zuleibe, indem kraft eigenen Gesetzes nur die Wiedervereinigung getrennter Hausböden, keine neue Trennung mehr gestattet ist; allein der Erfolg blieb bis dato ein mäßiger. Dieses Erbstück Altsalzburgs wird nicht so bald verschwinden, von uns Allen darf sicher Keines darandenken sein Ende zu erleben.

Eine Frage noch schwebt vielleicht manchem meiner geehrten Zuhörer vor, auf die ich kurze Antwort geben möchte: Findet sich das altsalzburgische Bürgerhaus in der Eigenart seiner Anlage und Gestalt nur in Salzburg oder auch darüber hinaus in einem weiteren Umkreise, und im letzteren Falle bis wie weit? Die Antwort bin ich auf Grund eigener Beobachtungen ziemlich bestimmt zu geben in der Lage. Die besprochene Hausform hat unzweifelhaft hier in Salzburg, wo sie wie ich gezeigt zu haben glaube mit einer Art Naturnothwendigkeit aus den lokalen Verhältnissen herauswuchs, ihren Ausgangs- und Mittelpunkt, und brachte es auch hier zur markantesten Entwicklung. Sie verbreitete sich aber auch über ein nicht unbedeutendes Landgebiet, als dessen Grenzen man westlich den Inn, nördlich die Donau, östlich die Enns bezeichnen kann. Im Süden fehlte von unserer Nachbarstadt Hallein weg, die mit ihrem Häuserbaue

ganz in den Fußstapfen Salzburgs ging, bis zu den Tauern der Boden für ein starkes Bürgerthum und darum auch für ein scharf ausgeprägtes Bürgerhaus, wiewohl es an Anläufen dazu, namentlich in den Hauptstücken des einstigen Bergbaues, nicht gänzlich fehlt. Jenseits der Tauern folgte die Bauweise, die bürgerliche wie die bäuerliche, einem anderen Zuge. Innerhalb des bezeichneten Umkreises findet man in allen größeren wie kleineren Städten und selbst in einzelnen Marktflecken das Salzburgerhaus vorherrschend, an den Grenzen wie in Rosenheim, Linz und Steyer allerdings schon stark mit anderen Formen gemengt. Die interessanteste Erscheinung bietet in dieser Hinsicht die Linie längs der Salzach und des Inn. Die altsalzburgischen Städtchen Laufen und Tittmoning zeigen völlig unverfälscht in Grundriß und Aufbau, wiewohl natürlich in kleineren Dimensionen, selten über zwei Geschoße hoch, den Typus unseres Hauses. Die nächsten Städte stromabwärts, Burghausen, Braunau und Schärding, die erste noch jetzt, die beiden anderen bis vor 100 Jahren altbairisch, bevorzugten dagegen das reine Giebelhaus; dort hatten offenbar bauliche Einflüsse von Landshut und Regensburg her jene von Salzburg zurückgedrängt. Braunau namentlich bot mit seinen hochgegiebelten Häusern bis zum jüngsten Brande von 1874 das Bild eines verkleinerten Landshut. Geradezu überraschend aber präsentirt sich neben diesen das seitwärts gelegene Städtchen Mühldorf. Dieses war bekanntlich bis zur Säkularisation salzburgisch, eine Enklave des Erzstiftes im bairischen Lande, und siehe da, das Salzburger Bürgerhaus wie es leibt und lebt führt daselbst wieder die Herrschaft. Es gibt hiefür dort, wo weder die natürliche Lage noch sonstige Verhältnisse zu dieser Bauform drängten, kaum eine andere Erklärung als das Vorbild und den maßgebenden Einfluß der einstigen Landeshauptstadt.

Nun kommt am äußersten Endpunkte der Gränzlinie noch Passau zu nennen. Die alte Bischofsstadt ist in ihrem geschichtlichen Lebensgange wie in manchen Eigenheiten der Lage unserem Salzburg nahe verwandt; auch architektonisch fand diese Verwandtschaft in der Gruppierung und baulichen Erscheinung der Stadt ihren prägnanten Ausdruck. Man könnte ihr Gesamtbild — die Stadt allein betrachtet — ein Pendant Salzburgs nennen, mit dem Unterschiede freilich, daß die beengende Rolle, in die sich bei uns Felsen und Wasser theilen, dort beitem überwiegend das Wasser, die Donau nämlich und der Inn, vertritt. Die Landspitze zwischen den beiden Strömen bot, ähnlich wie hier die Felsenbucht des Schloß-

und Mönchsberges, dort den sichersten und bestgeschützten Standort für den von Vorch nach Passau gewanderten Bischofsitz, der gleich Salzburg zum Reichsfürstenthume heranwuchs; ebendort sehen wir auch wirklich den Kern der Stadt mit dem imposanten Dome, mit Palästen, Kirchen und Klöstern ausgestattet, in vornehmer fast feierlicher Stille konzentriert. Nur unsere großen Plätze fehlen, dazu ließen die Wässer nicht Raum genug. Wie die Schale den Kern umschließt landeinwärts diesen ältesten und dominirenden Stadttheil der bürgerliche in breitem Gürtel, der sich von der Donau herüber zum Inn, theilweise auch noch die Ufer entlang erstreckt. Er setzt über beide Ströme, südlich zur Innstadt, nördlich zur Vorstadt Anger und weiter abseits, wo noch ein drittes sehr nutzbares Wasserlein, die Ilz, herzukommt, zur Ilzstadt sich verdichtend. Dort auf der wasserumspülten Landzunge fast nur Monumentalbau, rings herum das Gewimmel der Bürgerhäuser, in meist engen gewundenen Gassen knapp aneinander gedrängt. Und in diesen bürgerlichen Regionen bis gegen die Ausläufer hin finden wir wieder vorherrschend die salzburgische Hausform mit den glatten erkerlosen Wänden, der wagrechten Abschlußlinie und dem platformartigen maskirten Grabendache. Mutatis mutandis Alles wie bei uns. Selbst das hochthronende Bergschloß und der Felsendurchbruch, ein kleines Neuthor, fehlt nicht zur Vervollständigung der Parallele.

So wäre ich endlich am Schluße dessen, was ich Ihnen heute von unserem Profanbaue und dem altsalzburgischen Bürgerhause erzählen wollte, angelangt. Namentlich das letztere schien mir einer ungeschminkten, aber auch als ehrwürdiges Vermächtniß der Jahrhunderte, in dem sich Leben und Thun, Leiden und Freuden der Vorfahren abgespielt und vielfach abgepiegelt haben, einer pietätvollen Darstellung werth. Doppelt werth vielleicht jetzt, da die neue Zeit auch hier mit unwiderstehlichem Schlage an das Alte pocht. Stück um Stück fällt und verschwindet allgemach, um einem anderen für die Gegenwart besseren Platz zu machen. An die Stelle des hölzernen Grabendaches tritt aus feuerfestem Materiale das breite gedrückte Giebeldach, die häßliche Stiege wird zu einer regelrechten umgebaut, der offene windige Corridor geschlossen, kurz überall wo es angeht nach außen und innen modernisirt. Der Prozeß der Umgestaltung schreitet still, im Einzelnen kaum bemerkbar und dennoch unaufhaltsam fort. Man muß sich desselben im Allgemeinen freuen, unbeirrt ob ihm mitunter auch etwas Werthvolles zum Opfer fällt. Unläugbar schießt auch die Neuerungs-  
lust hie und da über das richtige Ziel hinaus. Gerade unser altsalzburgisches

Haus ruft durch das Absonderliche und Fremdartige, das es in manchen seiner Erscheinungen bietet, schnell absprechende und mißgünstige Urtheile leicht hervor. Man wird oft ungerecht, einzig weil man die Art und die Motive des Entstehens nicht kennt. Dem entgegen sollte mein Vortrag ein Versuch der Vertheidigung sein. Wie weit ihm dieß gelungen, weiß ich nicht; Eines aber, womit ich zugleich auf das eingangs erwähnte Wort des nordischen Freundes unserer Stadt zurückkomme, hoffe ich dargelegt zu haben: die lebendige geschichtliche Sprache unseres Hauses, die naturwüchsigte Echtheit seiner Erscheinung und seinen trotz der wälschen Anklänge kernhaft deutschen Charakter. Den möge es sich bewahren durch alle Wandlungen, die ihm Gegenwart und Zukunft noch bringen wird. —

---

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitt\(h\)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde](#)

Jahr/Year: 1888

Band/Volume: [28](#)

Autor(en)/Author(s): Steinhauser Adolf Ritter von

Artikel/Article: [Ueber den Profanbau in Salzburg und das altsalzburgische Bürgerhaus. 202-226](#)